

WE MUST
NOT
ACCEPT
THE
MEMORY
OF STATES
AS OUR
OWN

Annette Amberg

In der Mitte der Zeit

*1978, lebt und arbeitet in Zürich

Annette Amberg hängt ein je nach Blickwinkel auch von ausserhalb sichtbares Neon-Zeichen – der eigenen Handschrift nachgebogen – im Helmhaus auf. Ihr PIN-Code? (Oder wäre das ein Beispiel von allzu biografischer Kunst – falls es so etwas gibt?) Die Postleitzahl eines historischen Schauplatzes, wenn man den geschichtsbefrachteten Kontext der Ausstellung berücksichtigt? Annette Amberg beschäftigt sich zwar durchaus immer wieder mit ihrer eigenen Biografie, und die Künstlerin interessiert sich auch für historische Themen: Beides hat sie etwa in Arbeiten kombiniert, die sich um ihren Onkel drehen, einen kambodschanischen Architekten, der an der Schnittstelle zwischen westlicher und asiatischer Architektur arbeitete. Amberg geht aber auch immer wieder ganz gezielt auf die Orte ein, in denen sie ausstellt – wenn sie sich zum Beispiel in ihrer Einzelausstellung im Istituto Svizzero in Rom 2014 mit der Identität und der Rolle der Institution auseinandersetzt.

Was aber könnte die Zahl 3728 mit dem Helmhaus zu tun haben? Eine mögliche Lösung liegt in der Krypta der mit dem Helmhaus zusammengebauten Wasserkirche. Auch wenn diese Ausstellung «Geschichte in Geschichten» heisst, kommen wir kaum darauf, dass mit 3728 auch, wenn man will, eine Jahreszahl gemeint sein könnte. Wir lesen 1978 – das Geburtsjahr der Künstlerin – sofort als Jahreszahl, 2001 auch, sogar 2084

noch, wenn uns ein Science-Fiction-Film dorthin transportieren möchte. Kaum ein Filmproduzent wird es jedoch wagen, seinen Film im Jahr 3728 spielen zu lassen. Zu weit in der Zukunft liegt dieses nicht mal als solches erkennbare Jahr, zu wenig könnte uns eine dystopische Welt, die aber 1713 Jahre weit weg vor uns liegt, aus der Reserve locken. Was 1713 Jahre hinter uns liegt, interessiert uns schon mehr: Damals, also im Jahr 302 n. Chr., wurden der Legende nach Felix und Regula auf der kleinen Insel enthaupet, auf der danach die Wasserkirche erbaut wurde. Die Zürcher Stadtheiligen, Opfer eines Glaubenskriegs, wurden zu Märtyrern, die mit dem 11. September sogar ihren eigenen Gedenktag haben (Während der Ausstellungsdauer gelten für die Wasserkirche erweiterte Öffnungszeiten).

Gerade dieser Tag ist heute ganz anders belegt, und wie wird wohl die Welt in weiteren 1713 Jahren aussehen? Und wie das Helmhaus, das ursprünglich Unterschlupf war, dann Bibliothek, dann zum Raum für zeitgenössische Kunst wurde und heute Werke in einem White Cube zeigt – eine Kunstpräsentationsweise, die auch erst seit den 1920er Jahren üblich ist? Wenn man will, funktioniert Annette Ambergs Neon-Arbeit wie die leuchtende Anfangssequenz eines Science-Fiction-Films: «Wir schreiben das Jahr 3728.» Oder eben: «Annette Amberg schreibt das Jahr 3728.»

Françoise Caraco

Das Ich in Geschichte

*1972, lebt und arbeitet momentan in Paris

Das Bild wäre gleich. Würde sich eine Historikerin bei der Arbeit von hinten filmen, sähe das wohl ähnlich aus wie in der Zweikanal-Videoinstallation von Françoise Caraco: Recherche vor dem Computer, nach Quellen, Informationen, Hinweisen, die dann zu einer historischen Erzählung zusammengefügt werden. Was also unterscheidet eine Künstlerin wie Françoise Caraco von einer Historikerin? Genau dass sie sich eben bei der Arbeit filmt, während eine Historikerin die von ihr erzählte Geschichte für sich sprechen lässt, vielleicht am Ende gar hinter dieser Geschichte verschwinden kann. Heute mag klar sein, dass nicht nur Geschichten geschrieben werden, sondern auch die Geschichte. Von vermeintlich allwissenden Erzählerfiguren, aus einer bestimmten Perspektive, mit ganz bestimmten Interessen. Doch wird das Fach Geschichte bisweilen immer noch gelehrt, als sei ihr Text von einer übermenschlichen Instanz in Stein gemeisselt.

Françoise Caraco steht einer Historikerin in nichts nach. Aus einem Transkript ihrer Begegnung mit einer Mitarbeiterin eines Pariser Archivs, das es sich zum Ziel gemacht hat, Quellenmaterial zu verschollenen jüdischen Personen zu sammeln, wird ersichtlich, mit welcher Genauigkeit Caraco während ihres Aufenthalts in Frankreich nach französischen Verwandten ihres Grossvaters recherchiert hat. Die von ihrem Grossvater hinterlassenen Fotografien und Schriftstücke

sind nun auch Teil des Archivs. Und doch ist Caraco keine Historikerin. Denn Caraco erzählt Geschichte in der Ich-Form – in einem auf Kopfhörer zu hörenden Text. Sie geht in dieser Erzählung selbst an der «mur des noms» des Mémorial de la Shoah – das gleich gegenüber ihrem temporären Pariser Atelier liegt und das sie ebenfalls filmisch zeigt – vorbei und liest die dort eingemeisselten Namen Verschwundener (siehe «Veranstaltungen»). Und sie zeigt sich eben selbst bei der Arbeit. Caraco schreibt das Ich in Geschichte gross.

KünstlerInnen haben von HistorikerInnen viel gelernt. Doch was könnten HistorikerInnen von KünstlerInnen lernen? Zum Beispiel, dass das Medium Video, das in dieser Ausstellung vorherrscht, auch zum Erzählen von Geschichte dienen kann. Und dass man sich hinter einer Kamera genauso gut verstecken kann wie hinter einer autoritären Autorschaft, die die erste Person ausschliesst. Aber nicht muss, wie Françoise Caraco in Text und Film zeigt.

Goran Galić / Gian-Reto Gredig

Geschichte erzählen

*1977/*1976, leben und arbeiten in Zürich

Geschichten erzählen können wir alle. Aber wie erzählt man Geschichte? Goran Galić und Gian-Reto Gredig konzentrieren sich für ihre mehrteilige und kontinuierlich weiterentwickelte Videoarbeit «Führungen» auf eine ganz spezifische Geschichte-Erzählsituation: Das Künstlerduo hat in mehreren Städten Europas – und neu für «Geschichte in Geschichten» auch in Zürich – Stadtführungen begleitet. Die beiden standen auf der Brücke von Mostar, in Dubliner Kirchen, in der Mitte von Berlin, unter den Arkaden von Bern und vor den Brunnen von Rom. Wobei ihre Kamera weniger der expressiven Gestik der Führenden folgte und auf die thematisierten historischen Schauplätze fokussierte, sondern vielmehr auf den führenden Personen verharnte. Man könnte fast sagen, dass Galić/Gredig die Bezeichnung «Tourist» absichtlich falsch verstanden hätten als jemand, der sich vor allem auf Tour Guides konzentriert. Oder ist das vielleicht genau das Problem am Konzept «Tourist», dass ihm Tour Guides den Blick versperren?

Die Brücken und Brunnen bleiben jedenfalls fast unsichtbar – dafür lässt sich in den im Helmhaus aufgereihten Monitoren etwas anderes erkennen: wie Oral History funktioniert. Führungen können als ganz besondere Disziplin gesprochener Geschichte angesehen werden, wie sie lange von den VerfechterInnen einer rein schriftlichen Historie belächelt und ausser Acht gelassen wurde –

wie sie aber von Galić/Gredig ganz bewusst beachtet wird. Zum Beispiel auch in ihrer bekannten Arbeit «Photographers in Conflict», für die sie mit zahlreichen KriegsphotografInnen Interviews geführt haben. Auch in «Führungen» werden die verschiedenen Oral Histories ideal vergleichbar. Ausser den Städten, in denen die Führungen stattfinden, sind alle Parameter quasi identisch: Jemand führt jemand anderes herum und erzählt.

Und was ergibt dieser direkte Vergleich? Alle Führenden setzen auf Humor – da wird eine Orgel, auf der Georg Friedrich Händel in Dublin gespielt haben soll, schon mal zu «Our friend here». Zentral ist auch der Einsatz von wenig bekannten Episoden zu historischen Figuren und Schauplätzen: «It's not written anywhere, it's a very strong legend», schiebt die führende Person in Dublin auf eine etwas abenteuerliche Erzählung zu Händel nach. Das tönt wie eine engagierte Definition von «Oral History».

Julia Geröcs

Anal History

*1978, lebt und arbeitet in Zürich

Es gibt schriftliche und es gibt Oral History. Was die Performance-Künstlerin Julia Geröcs aufbringt, ist aber – neben Oral History, da Geröcs in ihren Arbeiten immer selbst in einer Erzählerinnenrolle auftritt – eher so etwas wie Anal History. In «Kakologie» (siehe «Veranstaltungen») thematisiert die gebürtige Ungarin anhand eigener Kurzgeschichten und verschiedener Quellen aus Literatur und Popmusik die oft verdrängte und totgeschwiegene Defäkation, also den menschlichen Stuhlgang, oder, um es weder mit einem Fremdwort noch mit einem Euphemismus zu sagen (Wer braucht zum Stuhlgang einen Stuhl?), das Scheissen. Geröcs befragt – und hinterfragt – einerseits den tschechischen Schriftsteller Milan Kundera, der in seinem Welterfolg «Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins» die Begriffe Kitsch und Scheisse gegeneinander ausspielt. Andererseits bezieht die Künstlerin sich auf die Heidi-Geschichte von Johanna Spyri und – vielleicht am überraschendsten – den Song «Summertime Madness» der amerikanischen Sängerin Lana Del Rey.

Julia Geröcs' Arbeiten sind vielleicht so etwas wie zeitgenössische, mündlich weitergegebene Fabeln – aus denen sich, zwar nicht direkt und offensichtlich, aber doch durchaus klar eine Moral herauschält. In diesem Fall findet sie sich vielleicht in einem Abschnitt des von Geröcs gesprochenen Texts, in dem sie im fingierten Gespräch Milan Kundera –

anwesend als Puppe, die Geröcs mit einfachsten Mitteln evoziert – hart angeht. «Der einzige Unterschied zwischen totalitärem und liberalem Kitsch ist, dass der liberale unbemerkt über uns herrscht», heisst es da etwa. Wer erzählt die Geschichten, an denen wir uns orientieren? Wer schreibt die Geschichte, an der wir uns orientieren? Und wer hat die Skripts verfasst, nach denen wir handeln? Sicher nicht wir selbst, leider. Aber wenn wir das mal bemerkt haben, sind wir schon einen Schritt weiter.

Daniela Gugg

Nischenerzählungen

*1981, lebt und arbeitet in Berlin

Was ist das Möbel der Geschichte? Vielleicht das Rednerpult oder der Präsidentensessel. Was ist das Möbel der Geschichten? Ganz klar der Küchentisch. Daniela Gugg, im Thurgau aufgewachsen und heute in der geschichtsträchtigen Stadt Berlin wohnhaft, hat für «Geschichte in Geschichten» den Küchentisch ihres Grossvaters nachgebaut. Er lässt nicht zuletzt Rückschluss auf ihre eigene Biografie zu: Früher versteckte sich die Künstlerin in der winzigen Nische, die sich unter der Eckbank befindet, heute hört sie ihrem mittlerweile 100-jährigen Grossvater auf der Bank sitzend zu. «Warum liess er für den Zeitraum von sechs Jahren lediglich zwei Seiten frei?», hat sich Gugg gefragt, als sie das Tagebuch ihres Grossvaters in die Hände bekam. Denn die zwei Seiten müssen nicht für irgendwelche Jahre reichen, sondern für die sechs Jahre des Zweiten Weltkriegs. Während die Geschichtsbücher diesen Jahren Tausende, vielleicht schon fast Millionen von Seiten widmen – und es werden täglich mehr, so brutal nachhaltig prägt der Zweite Weltkrieg auch unsere heutige Zeit noch –, reichen im Tagebuch von Daniela Guggs Grossvater zwei. Die Gedenkindustrie hat Hochkonjunktur, jedes Jahr wird ein rundes oder halbrundes Jubiläum begangen, nicht zuletzt, um aufzuzeigen, dass unsere Gegenwart besser ist. Was aber, wenn ein Individuum vielleicht lieber vergessen würde? Obwohl er, wie im Falle

des 100-jährigen Herrn Gugg, selber ein lebendes Jubiläum darstellt?

Daniela Gugg füllt die Leerstelle in der Biografie ihres Grossvaters mit einem eigenen Text, der am Erzählmöbel Küchentisch gelesen werden kann. Vielleicht sind die kleine Nische unter der Eckbank und die kleine Nische, die Herr Gugg in seinem Tagebuch frei gelassen hat, verwandt. Daniela Gugg hat sich in beide hineingewagt. Nun kann man es ihr gleichtun, und wenn man zu gross ist für die Möbelnische, kann man zumindest ins Tagebuch kriechen.

Die Textarbeit von Daniela Gugg ist in einer kleinen Auflage erschienen und am Empfang erhältlich.

Hemauer / Keller

Geschichten unter Farbschichten

Christina Hemauer, *1973 / Roman Keller, *1969, leben und arbeiten in Zürich

«Geschichte» kommt vom Verb «geschehen», sagt uns das etymologische Wörterbuch. Und doch kann man die Augen ein wenig zusammenknäueln – und liest prompt das Wort «Schicht» aus «Geschichte» heraus. Die Geschichte, die Hemauer/Keller hier erzählen lassen, wurde tatsächlich unter diversen Schichten Farbe hervorgeholt. Das Künstlerpaar hat die Ausstellungsräume des Helmhaus energetisch reinigen lassen. Ein Experte für derartige Eingriffe bearbeitete die während des Ausstellungsumbaus leergeäumten Säle des Hauses, allerdings nicht ohne davor noch zu erzählen, was er in diesen alten Mauern – ein erstes Helmhaus ist im 13. Jahrhundert bezeugt – alles an menschlichen Überresten verspürt. «Jetzt ist mir schlecht», meint der Heiler im kleinen Raum im zweiten Geschoss des Hauses, weil hier Frauen vergewaltigt und Kinder missbraucht worden seien.

In der Broschüre zur Geschichte des Helmhaus und der Wasserkirche (erhältlich am Helmhaus-Empfang für CHF 5.–) steht davon nichts. Was nicht heisst, dass die Bilder, die der Heiler hier sieht, niemals Wirklichkeit waren. Die HistorikerInnen können genauso untertreiben, um das Gesamtbild zu schützen, wie das Medium übertreiben kann, um seine eigene Wichtigkeit punkto Gegenmassnahmen zu betonen. Gute Erzähler sind sie alle beide.

Der Bericht des Heilers, den Hemauer/Keller hier als Audioguide zugänglich

machen, ist nur eine von zahlreichen Geschichten, die das Künstlerduo in seiner Praxis bislang aus den Schichten der Vergangenheit befreit hat: Die beiden haben etwa schon in einem Film aufgezeigt, dass Jimmy Carter – und nicht Barack Obama – der Erste war, der Sonnenkollektoren auf dem Dach des Weissen Hauses installieren liess. Im Kunstmuseum Olten erzählen sie momentan von den Irrungen und Wirrungen der Kunstsammlung des Konzerns Alpiq (siehe «Veranstaltungen»). Und hier im Helmhaus lassen sie also durch ein Medium die Wände sprechen – die gleichzeitig auch an Geschichte verloren haben. Schliesslich sind die Geister jetzt befreit und können der nächsten Heilerin, dem nächsten Heiler nichts mehr erzählen.

Nicole Hoesli

Der Mythos Geschichte

*1980, lebt und arbeitet in Zürich

Zirze war vielleicht die erste Verwandlungskünstlerin der Geschichte. Pardon: der Mythologie. Wobei, wo Geschichte anfängt und Mythos aufhört, bzw. umgekehrt, ist ja nicht immer so klar. Gewisse Mythen entpuppen sich mit der Zeit als besonders schön erzählte historische Wahrheiten. Und gewisse unbequeme Wahrheiten werden heute noch gerne mythologisch bequem gemacht. Wie Zirze ist auch Nicole Hoesli eine Verwandlungskünstlerin. Während allerdings die Zirze in Homers «Odyssee» BesucherInnen ihrer Insel zum Beispiel in Löwen verwandelt, verwandelt Hoesli sich selbst, zum Beispiel in Zirze. Für die Fotoarbeit an der Marmorwand – dazu gleich mehr – eines kleinen Helmhaus-Saals hat die Künstlerin sich als Homer'sche Gestalt inszeniert, inklusive Löwe, Keiler und Papagei. Das Thema der Ausstellung hat Nicole Hoesli veranlasst, in der Geschichte – oder eben der Mythologie – weiter zurückzuschauen. Bislang hat sie sich mit jüngeren Mythen beschäftigt, etwa jenen der Popwelt der 80er-Jahre. In der letztjährigen Ausstellung der Werk- und Atelierstipendien im Helmhaus war Hoesli noch das deutsche Pop-Sternchen Sandra (das sich übrigens in einem von der Künstlerin nachgestellten Interview selber ziemlich entmystifizierte). Jetzt ist sie der griechische Verwandlungsstar Zirze.

Während die Künstlerin im Kontext der Sandra-Interpretation die von ihr be-

herrschte Malereitechnik der Marmor- kopie einsetzen konnte, um eine trashige 80er-Jahre-Kulisse zu evozieren, benutzt sie sie hier, um der vom Zirze- Gemälde des Malers Dosso Dossi inspi- rierten Fotoarbeit den passenden Kontext zu verpassen. Das auf 1520 datierte Originalbild hängt nämlich in der römi- schen Villa Borghese, einem Bauwerk des 17. Jahrhunderts. Das Nicole Hoesli hier mit den Mitteln der visuellen Fiktion – mit Marmor- und Tapetenrhetorik – ins Helmhaus bringt. 1680 und 1980 sind nicht so verschieden, wie man manchmal denkt. Und die Historie und der Mythos auch nicht.

Gabriela Löffel

Live, liver, am livsten

*1972, lebt und arbeitet in Genf und Bern

Wir sind alle Teil der Weltgeschichte. Aber einige sind ein bisschen mehr Teil davon. Und einige bezahlen sogar dafür. «Das war schon irgendwie, ja, beeindruckend, wenn man so ein Teil der Weltgeschichte ist», formuliert es der Erzähler in Gabriela Löffels Dreikanal- Videoinstallation «Offscreen». Die Künstlerin hat den Audio-Protagonisten der Arbeit kurz nach einem Afghanistan-Urlaub getroffen und auf diesem Gespräch basierend die Videoarbeit entwickelt. Kurz nach Studienabschluss wollte der Erzähler die Krisen- und Konfliktregion Afghanistan mit eigenen Augen sehen und hat einen Anbieter für Reisen in die Region kontaktiert. Als er dort, permanent von einem Leibwächter begleitet, in einer Nacht mehr Flugverkehr beobachtet, vermutet er, dass etwas Aussergewöhnliches passiert ist. Tatsächlich hört er dann, dass soeben Bin Laden exekutiert wurde – und fühlt sich als Teil der Weltgeschichte.

Aber ist man nur Teil der Geschichte, wenn man körperlich anwesend ist? Unsere technischen Hilfsmittel und die immer liver sendenden Medien erlauben es uns eigentlich mittlerweile, uns an mehreren Orten gleichzeitig aufzuhalten. Oder kann man nur körperlich Anteil nehmen, wenn man Ereignisse ungefiltert erlebt? Gabriela Löffel verzichtet jedenfalls darauf, den Bericht des Erzählers mit Kriegsbildern – die ja heutzutage einfach zu finden wären – zu untermalen.

Vielmehr ging sie an einen Ort, wo unsere kollektiven Kriegsbilder produziert werden – zumindest die fürs westliche Film- gedächtnis: Die Künstlerin hat in den Filmstudios Babelsberg gearbeitet, zum Beispiel in den Kulissen, die auch für Roman Polanskis «The Pianist», die Geschichte eines jüdischen Pianisten im Warschau des Zweiten Weltkriegs, verwendet wurden. Daneben zeigt sie, wie Stuntwomen und -men einzelne Szenen der auf Kopfhörer hörbaren Urlaubs- erzählung nachinterpretieren, in der geschützten Weltgeschichtswerkstatt quasi.

Gabriela Löffel entdeckt für ihre engagierte und investigative Kunst immer wieder seltsame Geschichte(n): So hat sie auch schon mit deutschen StatistInnen gesprochen, die auf deutschen Übungsgeländen der amerikanischen Armee für den Nahkampf in Nahost MuslimInnen spielen. Oder mit einem polnischen Waffenhändler über sein florierendes Geschäft debattiert. Auch das ist – leider – Teil der Weltgeschichte.

Nele Stecher

Narrative Dekalibrierung

*1970, lebt und arbeitet in Basel

Geschichte kann schwer auf uns lasten. Besonders, wenn man einer Familie angehört, deren Laufbahn mit schrecklichen Verbrechen in Verbindung gebracht wird. Geschichten können aber auch schwer auf uns lasten. Besonders, wenn sie so verfasst sind, wie es Nele Stecher beherrscht – und wie sie im ersten Saal der Ausstellung «Geschichte in Geschichten» zu lesen sind. Die Basler Künstlerin arbeitet sich in ihrem Werk kontinuierlich in der Geschichte zurück: Während sie sich in früheren Arbeiten oft mittels gefundener und eigener Fotografien mit der visuellen Historie ihrer Familie beschäftigte, ging sie danach das hochbefruchtete Thema des RAF-Terrors im Deutschland der 70er- und 80er-Jahre an. Für diese Ausstellung geht sie einen weiteren Schritt zurück, zu einem ebenso befruchteten Thema: Stecher hat sich für ihre neuen, sogenannten «Passionsgeschichten» mit den direkten Nachkommen von Nazi-Tätern befasst. Wie schon bei der RAF-Geschichte in einem für die Künstlerin charakteristischen Mischmedium: ein Teil Fotografie, meist historische Aufnahmen, und ein Teil Text, den Stecher, basierend auf ihren jeweils umfassenden Recherchen, aber eben auch darüber hinaus schreibend, selbst verfasst.

Dabei ist weder die Themen- noch die Wortwahl zufällig – sondern vielmehr äusserst treffsicher: Dass Stecher sich neu mit einer oder zwei Generationen nach der Nazi-Täterschaft befasst, ergibt

sich direkt aus dem davor behandelten RAF-Thema. Die Rote Armee Fraktion richtete ihren Terror gegen Nazi-Figuren, die trotz ihrer Verbrechen nach dem Krieg wieder hohe Positionen in Politik und Wirtschaft besetzten. Das war etwa deshalb möglich, weil es den amerikanischen Befehlshabern immer noch lieber war, Alt-Nazis zu beschäftigen, als Kommunisten in mächtigen Positionen zu sehen. Insofern werden Stecher die Themen nicht so schnell ausgehen und ist ihre Geschichte noch lange nicht zu Ende erzählt; mit solch perfider Konsequenz lässt sich jeder Konflikt aus einem vorherigen ableiten – der Zweite Weltkrieg beispielsweise wiederum aus dem Ersten. Und mit derart aggressiver Konstanz reiht sich in der Weltgeschichte Schuld an Sühne an Schuld usw. Nele Stecher hat dafür eine ebenso perfid konsequente Textform gefunden, die sie zwischen Geschichte und Geschichten erzählt: belastend leicht, verständnislos nachvollziehbar – und heilsam dekalibrierend.

Die ausgestellten Arbeiten sind Teil eines Werkkomplexes, der von der Ernst und Olga Gubler-Hablützel Stiftung unterstützt wird.

Stefan Sulzer

Period Room unserer Krisenzeit

*1978, lebt und arbeitet in Zürich

Auch die Wörter auf Buchrücken bilden zusammen einen lesbaren Text. Und auch ein einfaches Zimmer kann als geschichtliche Quelle dienen – selbst wenn es kein typischer Period Room ist, wie er in historischen Museen einen bestimmten Zeitpunkt der Geschichte begehbar macht. Stefan Sulzer macht in seiner Dreikanal-Videoinstallation die Einzimmerwohnung seines Vaters im aargauischen Wohlen betretbar. Was sofort auffällt – auch wenn Sulzer als einer der wenigen Kunstschaffenden in «Geschichte in Geschichte» in seiner Arbeit ganz auf Sprache verzichtet –, ist, dass mehrere gleiche Bücher in den Gestellen stehen, ja bisweilen gar als Klemmstützen verwendet werden. Das erklärt sich daraus, dass Karl Josef Sulzer 1993 ein Buch mit dem Titel «Soldat schweig!» publizierte, mit nicht nur schönen Erinnerungen an seine österreichische Militärzeit, von dem er nach wie vor zahlreiche Belegexemplare besitzt. Ein einzelnes Buch steht selbstbewusst für seinen Inhalt da im Regal. Kaum werden es mehrere, wird der Inhalt weniger wichtig, dafür die physische Form nutzbar. Und Geschichte wird in diesem Fall physisch zu mehreren greifbaren Geschichten.

Noch etwas fällt auf: die unglaubliche Ökonomie in der Ausstattung der kleinen Wohnung. Auch dafür gibt es eine Erklärung: Stefan Sulzers Vater war erfolgreich an der Börse tätig und konnte sich einen gehobenen Lebensstandard

leisten. Bis er 1991 wegen Fehlspekulationen alles, aber auch wirklich alles verlor. Es brauchte dafür nicht einmal einen der mittlerweile zahlreichen schwarzen Tage, wie etwa den «Schwarzen Montag», den 19. Oktober 1987, an dem ein Börsencrash ganz viel Geld vernichtete und ganz viele schon ähnlich viel verloren wie Karl Josef Sulzer. Nach diesem persönlichen Crash richtete er mit derselben Effizienz und Ökonomie, mit der er davor Börsengeschäfte abwickelte, seine Sozialwohnung im Aargau ein. Die nun auch eine Art Period Room für unsere krisengeschüttelte Zeit darstellt. Bald werden die schon zahlreichen Kopien davon weltweit wohl noch zahlreicher, denn der nächste schwarze Tag kommt bestimmt.

Riikka Tauriainen

Erzählung im Raum

*1979, lebt und arbeitet in Zürich

Geschichte ist auch ein Gerüst, das uns, so heisst es, in der Gegenwart stützt. Was aber, wenn man uns dieses Gerüst wegnimmt? Genau so funktioniert das pädagogische Prinzip des «Scaffolding»: Die oder der Lehrende baut um die oder den Lernenden ein Gerüst aus Wissen auf. Der Lerneffekt passiert erst dadurch, dass die Lehrperson dieses Gerüst wieder abbaut – und die lernende Person selber zu stehen versteht. Riikka Tauriainen übersetzt dieses Prinzip aus der Pädagogik in ihre grossformatige Installation für «Geschichte in Geschichten»: ein Gerüst, in das die in Finnland geborene Künstlerin schriftliche Materialien einflacht, die sie uns näherbringen möchte. Eine Erzählung, konstruiert im Raum. Darin lässt Tauriainen zum Beispiel eine Verbindung zwischen der in New York City geborenen Tänzerin Helen Tamiris und der frühen feministischen Bewegung in Russland entstehen. Oder sie zitiert – auch mit der an Wladimir Tatlins Turm erinnernden Holzstruktur – frühen sowjetischen Utopianismus, mit seinen avantgardistischen Konzepten für neue Lebensformen. Oder es geht um die Versuche des Tanzpioniers Rudolf von Laban, menschliche Bewegungen zu notieren.

Was aber lernen wir, wenn Riikka Tauriainen dieses Erzählgerüst wieder abreisst? Vielleicht, dass Geschichte – ähnlich wie menschliche Bewegungen – nicht einfach linear und hierarchisch notiert werden kann. Sondern dass immer

ganz unterschiedliche, grössere und kleinere Geschichten gleichzeitig passieren – Tauriainen bezieht sich etwa auch auf die von Gilles Deleuze und Félix Guattari anhand des Beispiels Franz Kafka beschriebene «kleine Literatur», die von Minderheiten erzählt (wird). Und zwar nicht so klar choreografiert wie im klassischen Ballett, sondern eher à la Rudolf von Laban, also freier und expressiver. Was nicht heisst, dass man sich nicht an einer Notation versuchen soll: als architektonischer Tanz im Raum. Oder als Performance, die Riikka Tauriainen mit den Künstlerinnen Jacky Poloni und Romy Rüeegg entwickelt (siehe «Veranstaltungen»).

Tim Zulauf / KMU Produktionen

Der Horror der Planungsrhetorik

*1973, lebt und arbeitet in Zürich

War es Mord? Oder nur ein metaphysischer, aber doch «natürlicher» körperlicher Zerfall? Am Anfang von «Der Bau der Wörter», einer Verfilmung der ortsspezifischen Theateraufführung, die im September 2010 in Zürich-Seebach live mitzuerleben war, öffnen fünf StadtplanungsspezialistInnen mit unterschiedlichem Hintergrund eine plombierte Tür. Die fünf UrbanistInnen haben in diesem Büroraum Michèle Bernstein auf deren Wunsch für 17 Tage eingesperrt. Nun finden sie darin nur noch einen Stapel grüner Taschenbücher, «Tagebuch einer Planung» betitelt. Bernstein – als Schriftstellerin aktiv in der Situationistischen Internationale, die als künstlerische Bewegung in den 1950er- und 1960er-Jahren unsere «Gesellschaft des Spektakels» kritisierte – ist in tausend Tagebücher zerfallen.

Tim Zulauf, ein Künstler, der sich immer wieder anders zwischen Theater und bildender Kunst zu positionieren vermag, thematisiert mit dieser krimiartigen Handlung einerseits das Verhältnis von Mensch und Text. Ist ein Tagebuch quasi ein Pars pro toto eines Menschen – oder bricht ein biografischer Text die menschliche Komplexität zu sehr herunter? Und wird analog auch die Geschichte fahrlässig heruntergebrochen, sobald sie in einem Geschichtsbuch versprachlicht wird?

Die Handlung des Stücks wird noch dramatischer, als die fünf Personen sich im Tagebuch wiedererkennen – und quasi

Teile ihrer eigenen Geschichte lesen. Ist es nicht eine ganz besondere Horrorvorstellung, seine eigene Geschichte zu lesen, bevor man sie erlebt hat? Im Verlauf der Suche nach Michèle Bernstein mutieren die Mitglieder der Planungskommission dann selbst und verwandeln sich leibhaftig in Wörter, die ein Zitat Bernsteins bilden: «Ruinen an ihrer Statt aufzubauen». Dieses Zitat wiederum macht sich quasi auf die Beine, um den leerstehenden Bürokomplex zu überschreiben. Mit dem filmischen Loop schliesst sich am Ende ein Kreis, in dessen leerstehendem Zentrum die Frage nach der tatsächlichen Vergangenheit des Ortes und un abgeschlossenen Kapiteln schweizerischer Geschichte aufscheint.

Tim Zulauf thematisiert neben sprachlicher Gewalt mit dem Stück nämlich auch noch ganz physische Brutalität: Der Ort der Handlung wurde als Firmenhauptsitz der Contraves erbaut, die bis 1999 Flugabwehrkanonen produzierte, die etwa an Südafrikas Apartheidregime verkauft wurden (siehe «Veranstaltungen»). Dagegen wirkt die Zersplitterung einer Person in tausend Bücher geradezu poetisch.

Kleine Geschichte der Ausstellungsgrafik

Die Schlagzeilen von Zeitungen sind Instant-Geschichtchen, die zusammengekommen auch eine rasante Historie bilden. Der Druckereimitarbeiter Pat Squires hat von 1998 bis 2009 von Hand eine solche Geschichte verfasst: In dieser Zeit schrieb er jeweils buchstäblich die Billboards für die Londoner Zeitung «Evening Standard» und prägte so das typografische Stadtbild Londons mit. Für die Ausstellungsgrafik zu «Geschichte in Geschichten» hat der Grafiker Marco Müller Pat Squires gebeten, eine kleine Auswahl an Zitaten aus dem Ausstellungskontext in seiner charakteristischen Handschrift aufzuschreiben. «Jetzt ist mir schlecht» beispielsweise stammt aus der in der Ausstellung hörbaren Audioarbeit von Hemauer/Keller – und könnte als Schlagzeile für ganz verschiedene Krisen unserer Zeit funktionieren.

Impressum

Herausgegeben anlässlich der Ausstellung
Geschichte in Geschichten
Helmhaus Zürich
13. Februar bis 12. April 2015
Texte: Daniel Morgenthaler
Korrektorat: Franz Scherer
Gestaltung: Marco Müller
Handschrift: Pat Squires, London
Produktion: Wohler Druck, Spreitenbach;
Hagmann Siebdruck, Winterthur
ISBN 978-3-906396-66-8
© Helmhaus Zürich, 2015

AUSSTELLUNG

Helmhaus Zürich, Präsidialdepartement
der Stadt Zürich
Leiter: Simon Maurer
Kurator dieser Ausstellung:
Daniel Morgenthaler
Ausstellungssekretariat / Medien:
Peter Schneider
Praktikantin: Corina Simeon
Technik: Robert Steiner, Sarai Aron,
Nino Baumgartner
Kunstvermittlung: Kristina Gersbach,
Andrea Huber
Konzertprogramm: Juliana Müller